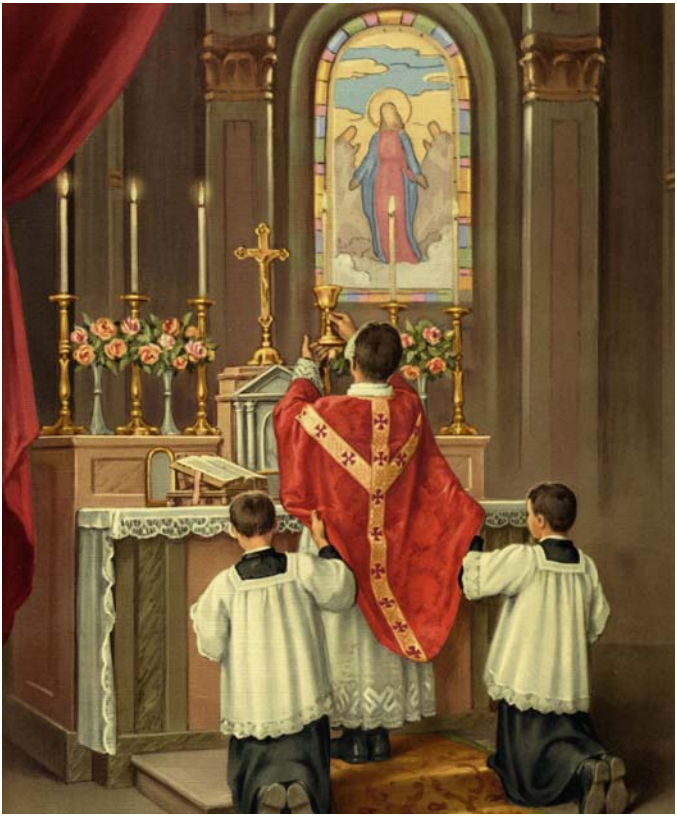
Arbeitskreis Katholischer Glaube

BEITRÄGE

Juni-
Juli
2016
128

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



**Blut Christi, im Altarsakrament Trank
und Reinigung der Seelen, rette uns!**

Theologische Diskussion mit dem Islam

1. Speisevorschriften

Doppelstandards. Vor einigen Wochen war in den offiziellen deutschen Nachrichten an einem Tag die Mitteilung zu finden, dass so manche Kantinen, Schulen und Kindergärten in Deutschland dazu übergegangen seien, Schweinefleisch komplett aus ihrem Angebot zu streichen. Als einer der entscheidenden Gründe dafür wurde und wird oft angegeben, man wolle den inzwischen immer zahlreicher werdenden Anhängern der islamischen Religion im Lande sinngemäß kein etwaiges Ärgernis bereiten, da ja *Schweinefleisch* im Islam (und im Judentum) in religiöser Hinsicht eindeutig und unmissverständlich *als unrein gilt* und das Essen dieses Fleisches somit *eine Sünde* darstelle, wohlgemerkt eine Sünde vor Gott!

Und obwohl diese äußerst negative Einstellung des Islam zum Schweinefleisch längst bekannt ist, rief sie bisher keine echte öffentliche Diskussion in der Gesellschaft hervor. Sollte auf der anderen Seite irgendein Inhalt der katholischen Lehre bzw. irgendein Umstand aus der Praxis der katholischen Kirche v.a. den linksliberalen “Sittenwächtern” in Gesellschaft und den Medien wie auch immer nicht behagen, wird dies meistens sofort öffentlich gemacht bzw. man stellt die katholische Kirche als solche und somit generell voll Empörung an den Pranger und “prügelt” gnadenlos auf sie ein - ein sehr beliebtes Hobby unserer linken Medien!

Im Falle der betreffenden bei den meisten Menschen wenigstens Unverständnis hervorrufenden negativen Bewertung des Schweinefleisches durch den Islam aber hüllt man sich seltsamerweise in großes Schweigen. Warum soll denn dessen Genuss eine Sünde sein? Man hat sogar den Eindruck, als sollte eine kritische Diskussion darüber absichtlich nicht zugelassen werden. Hat man etwa Angst, dies könnte starke Empörung bis öffentliche Unruhen unter moslemischen Bevölkerungsteilen ausrufen? Aber wir leben ja (angeblich) in der Demokratie, in welcher die freie Meinungsäußerung zum unveräußerlichen Gut gehöre.

Ebenso ruft bei überzeugten Christen auch das weitestgehende Schweigen der beiden offiziellen “Kirchen” in Deutschland zu diesem Thema nicht wenig Befremden hervor. Sonst bringen ja ihre Vertreter fast bei jeder sich nur irgendwie bietenden Gelegenheit in Schrift und Wort ihren tiefen Respekt und ihre Hochachtung vor dem Islam (und dem Judentum) zum Ausdruck. Und man gewinnt bei diesen Verlautbarungen bisweilen den Eindruck, als wäre der Islam beinahe nur eine sich vom christlichen Glauben lediglich durch gewisse nicht so wichtige Nuancen unterscheidende Variante - fast schon wie ein Zwillingsbrüder oder eine Zwillingsschwester des Christentums.

Nun, damit man hier nicht eventuell missverstanden werde: Es soll doch bitte jeder selbst entscheiden, was er essen wolle oder nicht. Gott sei Dank herrscht bei uns weder ein Mangel an Lebensmitteln noch an der Lebensmittelauswahl! Niemand von uns denkt daran, die Moslems (und die Juden) etwa zu zwingen, Schweinefleisch zu essen. Das wäre ja absurd. Nur wenn man aber selbst gern die aus eigener Sicht positiven Seiten des Islam anspricht, dann wäre es auch nur logisch und gerecht, dass auch weniger angenehme Seiten der islamischen Lehre angesprochen werden würden - wer A sagt, müsse um der Wahrheit und Ge-

rechtigkeit willen bekanntlich auch B sagen. Aber nein, da hüllt man sich lieber in Schweigen ...und setzt (im vorauseilenden Gehorsam?) lieber selbst Schweinefleisch ab. Das sind aber doch unzulässige Doppelstandards!

Ist nun der Genuss von Schweinefleisch eine Sünde? Dies ist für uns hier eine grundsätzliche theologische Frage, der man um der Sache willen doch auch einmal nachgehen sollte. Bekanntlich sind im Alten Testament einige Speiseverbote aufgestellt worden. So wurden da solche Tiere "als unrein" erklärt, die entweder "keine Wiederkäuer" sind oder "keine ganz gespaltenen Klauen" haben. So gehören dazu auch Schweine: "Ebenso das Schwein. Es hat zwar gespaltene Klauen und sogar ganz gespaltene Klauen, aber es ist kein Wiederkäuer. Es muss euch als unrein gelten" (Lev 11,7).

Wie ich gerade auf einer deutschen islamischen Internetseite nachlesen konnte, werde im Islam das Schwein als Tier nicht als solches böse dargestellt oder der Genuss von Schweinefleisch etwa für ungesund erklärt. Nein, man beruft sich da einzig und allein auf das betreffende Gebot bzw. Verbot "Allahs", dem man bedingungslos gehorchen müsse.

Nun, wir Christen wissen, dass der Alte Bund weit davon entfernt war, vollkommen zu sein. Er übte eine gewisse Vorläufer-Funktion aus - analog zum Verhältnis Johannes des Täufers zu Jesus - und sollte auf die Erfüllung im Neuen Bund hinweisen bzw. die Menschen darauf vorbereiten. So vernehmen wir im Evangelium in der Bergpredigt wiederholt die Stimme Jesu, der erklärt, dass im Alten Testament zwar einiges angeordnet wurde, Er dies aber ausdrücklich vervollkommne und präzisiere. So z.B.: "Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten! Wer tötet, soll dem Gericht verfallen. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen" (Mt 5,21f); "Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, die euch verfolgen und verleumden" (Mt 5,43ff). So dann analog auch in Mt 5,27ff, 5,33ff; 5,38ff.

So entstand dann in der jungen Kirche auch sehr bald eine Diskussion darüber, ob und in welchem Umfang man denn überhaupt auch an die betreffenden Speiseverbote des Alten Testamentes gebunden sei bzw. ob sie denn für Christen überhaupt noch gelten würden.

In der Apostelgeschichte wird vom Fall des "frommen" und "gottesfürchtigen" Hauptmanns Kornelius berichtet, der "reichlich Almosen spendete und unablässig zu Gott betete" (vgl. Apg 10,1-16). "In einem Gesicht" wird ihm dann vom "Engel Gottes" aufgetragen, er möge aus der Ortschaft Joppe Simon Petrus zu sich kommen lassen.

Petrus aber betete dort auf dem Dach eines Hauses. In einer "Verzückung" "sah er den Himmel offen und einen Behälter wie ein großes Linnentuch herunterkommen, der an den vier Enden auf die Erde herab gelassen wurde. Darin waren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und eine Stimme rief ihm zu: 'Wohlan, Petrus, schlachte und iss!' Doch Petrus sagte: 'Nie und nimmer, Herr! Noch nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen'. Da rief die Stimme ihm zum zweiten Mal zu: 'Was Gott für rein erklärt hat, sollst du nicht unrein nennen!' Das geschah dreimal."

Im Folgenden (vgl. Apg 10,17-48) wird dann ausführlich berichtet, wie Petrus zu jenem Kornelius gegangen ist und sich mit ihm unterhalten hat. Die beiden teilten sich gegenseitig natürlich v.a. ihre jewei-

ligen “Gesichter” mit. Petrus verstand die eigentliche ihm mitgeteilte Botschaft: “Da sagte er zu ihnen: ‘Wie ihr wisst, ist es einem Juden nicht erlaubt, mit einem Heiden zu verkehren oder ihm zu nahen. Doch mir hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig und unrein nennen darf.’” Und des Weiteren: “Nun erkenne ich in Wahrheit, Gott sieht nicht auf das Äußere. Vielmehr ist ihm in jedem Volk wohlgefällig, wer Ihn fürchtet und tut, was recht ist.”

Es folgt eine Verkündigung der zentralen Heilsereignisse Jesu durch Petrus. “Während Petrus noch so redete, kam der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten. All die Gläubigen aus dem Judentum, die mit Petrus gekommen waren, staunten, dass auch über die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.” Davon beeindruckt, ließ Petrus “sie denn im Namen Jesu Christi taufen”.

Natürlich liegt in diesem Bericht die Akzentuierung auf dem Umstand, dass sich das Heilsangebot Jesu nicht nur an die Juden, sondern an alle Völker richtet! Sie sollen nämlich alle ohne Unterschied zur Erkenntnis der Gottessohnschaft Jesu und der zentralen Bedeutung Seines Erlösungswerks kommen und dann eben die christliche Taufe empfangen. So musste sich Petrus daraufhin in Jerusalem auch gegen die Vorwürfe einiger “aus dem Judentum” zur Wehr setzen, er sei “bei Unbeschnittenen eingekehrt und (habe) mit ihnen gegessen” (vgl. Apg 11,2f). Doch Petrus berichtete ihnen von der ihm gewährten Vision, wonach er nämlich kein Tier als unrein bezeichnen solle: “Du sollst nicht unrein nennen, was Gott für rein erklärt hat” (Apg 11,10). So beruhigten sich dann auch alle, die das hörten. “Sie priesen Gott und sagten: ‘Also hat Gott auch den Heiden die Sinnesände-

rung verliehen, die zum Leben führt'" (Apg 11,18).

Trotz der betreffenden Akzentuierung auf die biologische Abstammungsthematik führten die betreffenden Ereignisse und Erlebnisse Petri dann aber auch zur fundamentalen Erkenntnis, dass (wenigstens bzw. spätestens seit dem Heilswirken Jesu) auch nicht das Essen *irgendeines Tieres an sich* irgendwie unter Strafe der Sünde gestellt werden kann und darf: "Was Gott für rein erklärt hat, sollst du nicht unrein nennen!" So hat dann auch das einige Zeit später einberufene Apostelkonzil diese ganzen Fragen durchdiskutiert und zum Abschluss feierlich beschlossen: "Denn der Heilige Geist und wir haben entschieden, euch keine weitere Last aufzuerlegen außer folgenden notwendigen Stücken: Ihr sollt euch enthalten von Götzenopferfleisch, von Blut, von Ersticktem und von Unzucht. Wenn ihr euch davor bewahrt, so tut ihr wohl daran. Lebt wohl!" (Apg 15,28f).

Bezeichnenderweise wurde da kein einziges Tier als solches mehr für unrein erklärt und dessen Genuss somit unter Strafe der Sünde verboten. Man verinnerlichte den dem Petrus von Gott mitgeteilten Grundsatz: "'Was Gott für rein erklärt hat, sollst du nicht unrein nennen" (Apg 10,15)! Und sicherlich berücksichtigten die Apostel dabei auch den Schöpfungsbericht im Buch Genesis des Alten Testamentes, in welchem ja nach jedem der sechs Tagewerke betont wurde, dass von Gott alles gut erschaffen worden ist! So auch nach dem fünften und sechsten Tagewerk, an welchen sowohl die im Wasser lebende Tierwelt und die Vögel als auch alle auf der trockenen Erde lebenden Tiere erschaffen worden sind: „Und Gott sah, dass es gut war" (Gen 1,21.25)!

Moslems und Juden teilen ja auch den Grundsatz, dass alles, was vom Schöpfergott erschaffen worden ist, eben gut erschaffen worden ist. Denn sonst wäre ja Gott nicht gut und heilig, weil Er einen Teil unserer menschlichen Misere sozusagen selbst *ursächlich verschuldet* hätte. Wenn Gott dem Menschen dann auch noch aufträgt: „Seid fruchtbar und mehret euch! Erfüllt die Erde und *macht sie euch untertan*! Herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über jedes Lebewesen, das sich auf Erden regt!" (Gen 1,28), dann erkennen wir, dass wir auf der einen Seite den Auftrag haben, verantwortungsvoll mit der Schöpfung umzugehen und sie nicht leichtsinnig zu zerstören. Auf der anderen Seite beinhaltet dieser Auftrag u.a. auch, dass der Mensch sich von den Tieren ernähren soll und darf!

Dann würde es einen Widerspruch bedeuten, wenn Gott zwar auch alle Tiere wunderbar erschaffen hat, einige wenige davon dann aber doch als unrein erklären und deren Genuss durch den Menschen an sich unter Strafe der Sünde stellen würde? Ja, zwar erfolgte im Alten Testament eine solche Anordnung. Nur ist das Alte Testament nicht vollkommen und wartet essentiell auf die Erfüllung in der Gnade Jesu Christi!

Zwar wird im Buch Genesis auch berichtet, wie Gott Adam und Eva im Paradies verboten hatte, von einem bestimmten Baum, dem „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen", zu essen, weil Er wohl ihren Gehorsam prüfen wollte, ob sie sich denn der betreffenden Gnade und Berufung überhaupt irgendwie würdig erweisen (vgl. Gen 1,15-17). Nur hat Gott darüber hinaus keinesfalls die Früchte als solche etwa für unrein und somit dann auch deren Genuss durch den Menschen zur Sünde vor Gott erklärt.

Und nicht einmal die Tatsache, dass die Stammeltern der Menschheit dann jene Prüfung nicht bestanden und eben gesün-

digt haben bzw. in der Folge aus dem Paradies vertrieben worden sind, so dass daraufhin die ganze Menschheit unter den betreffenden Folgen der Erbsünde zu leiden hatte und hat, hat die Christenheit jemals dazu verleitet zu befürchten, irgendeine bestimmte Frucht - auch als Baum - sei vielleicht als unrein darzustellen bzw. dass dann von ihm niemals gegessen werden dürfte. Nein, man wusste bzw. war und ist zutiefst überzeugt, dass Gott alles gut erschaffen hat und der Mensch kein Recht hat, irgendeinen Teil der Schöpfung Gottes an sich für sittlich verächtlich zu erklären!

Zumal Jesus einmal grundsätzlich über die wahre Ursache der eigentlichen Unreinheit vor Gott gesprochen hat: „Dann rief Er das Volk herbei und sagte zu ihnen: ‚Hört zu und begreift: Was in den Mund eingeht, macht den Menschen nicht unrein, sondern was aus dem Mund herauskommt, macht den Menschen unrein“ (Mt 15,10f). Also kann grundsätzlich keine Speise den Menschen unrein vor Gott machen, sondern nur die sittliche Bosheit und moralische Schlechtigkeit in seinen Gedanken, Worten und Werken!

Das wäre also ein gutes und passendes Thema, welches gerade die heutigen offiziellen „Kirchen“ aufgreifen und (natürlich nur sachlich) mit den betreffenden Menschen und Religionsgemeinschaften diskutieren müssten. Da sie aber dies nicht tun, muss leider schlussgefolgert werden, dass man da tragischerweise wohl an keiner sachlichen Aufarbeitung dieser oder jener glaubensrelevanten Frage interessiert sei, sondern seine Verehrung aus ideologischen Gründen eher nur dem modernen Zeitgeist und Götzen der *Politkorrektheit* zollen möchte!

Blutgenuss. Kennt aber das Christentum nicht auch gewisse Verbote in Bezug auf Speisen? Denn in der oben zitierten Stelle aus der Apostelgeschichte wird vom Beschluss des Apostelkonzils berichtet, wonach man sich als Christ „von Götzenopferfleisch, von Blut, von Ersticktem und von Unzucht“ enthalten soll. Beim „Götzenopferfleisch“ handelt es sich um das Fleisch von Tieren, die heidnischen Götzen geopfert worden sind, und dann nicht nur von den Anhängern dieser „Götter“ als religiöses Ritual verspeist, sondern auch weiterverkauft worden ist. Dass „Unzucht“ eine schwere Sünde darstellt, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Aber warum sprach sich die Kirche gegen den Genuss des Blutes (von Tieren) aus?

„Das Verbot des Blutgenusses ist kein jüdisches Gesetz, wie manche Christen meinen. Schon Jahrhunderte vor den Israeliten verbot Gott Noah und seinen Nachkommen, Blut zu essen (1. Mose 9,4). Diese Anweisung gehört zum Bundesschluss Gottes mit der Menschheit (1. Mose 8,21-9,17). Sie ist also nicht auf das Volk Israel begrenzt. Genauso wie in anderen Texten wird der Verzicht des Blutgenusses hier theologisch begründet (z. B. 3. Mose 17; 7,26; 17,10-14; 5. Mose 12,16.23).

Von der Frühzeit bis in unsere Tage glaubten viele Menschen, dass Blut Lebenskraft gibt. Aus Erfahrung wussten sie, dass ein verblutendes Lebewesen stirbt. Blut und Leben stehen also im engen Zusammenhang. Deshalb meinten diese Menschen, sie würden neue Lebenskraft erhalten, wenn sie Blut trinken. Diese heidnische Ansicht sollten die Nachkommen Noahs und später die Israeliten und Christen nicht übernehmen und deshalb kein Blut essen oder trinken (Apostelgeschichte 15,29.30).

Gott bestätigt in den erwähnten Bibeltexten, dass Blut zwar ‚Leben‘ bedeutet, aber Leben kann nur er allein geben. Deshalb kann man auch nur von ihm Le-

ben erbitten. Der Mensch erhält Leben also nicht durch Blutgenuss, sondern als Geschenk von Gott.

Neben dieser theologischen Bedeutung hat das Verbot des Blutgenusses mit Sicherheit auch einen gesundheitlichen Aspekt. Bei vielen Anweisungen in der Bibel geht es nicht nur um die Beziehung zu Gott und Mitmensch oder um Glaube und Nachfolge, sondern auch um den Schutz des Lebens. So enthält Blut unter anderem Krankheitserreger und Giftstoffe, die durch das Immunsystem oder durch Leber und Nieren ‚entsorgt' werden. Wer also Blut zu sich nimmt, der belastet seinen Körper mit diesen Giftstoffen oder auch den Stress-Hormonen, die bei der Tötung des Tieres vermehrt ausgeschüttet werden.

Diese gesundheitlichen Aspekte hätten die Menschen früher wahrscheinlich nicht verstanden. Deshalb hat Gott alle Gesundheitsregeln, wie beispielsweise die Hygienevorschriften, in kultisch-zeremoniellen Gesetzen ‚verpackt'. Tatsache ist jedenfalls, dass die Juden im Mittelalter – weil sie diese Vorschriften befolgten – grundsätzlich von den Pestseuchen verschont blieben, denen Millionen von Christen zum Opfer fielen. " (bibelstudien-institut.de)

Nun ist es aber so, dass sich nach der Überwindung des Heidentums in Europa auch die Betrachtungsweise des Blutes in der Gesellschaft änderte. So besteht heute nicht die Gefahr, dass jemand das Blut eines Tieres trinkt, um dessen Leben in sich aufzunehmen oder in den Zustand eines Blutrausches zu gelangen. Diese ganzen Geschichten sind seit vielen Jahrhunderten praktisch komplett überwunden.

Somit hat auch die katholische Kirche insofern jenes alttestamentarische Verbot des Blutgenusses etwas gelockert, dass es nicht mehr verboten ist, z.B. Blutwurst oder ein Rumpsteak zu essen. Bezeichnenderweise erlaubt die Kirche auch die Bluttransfusion, um durch die großherzige Spende des eigenen Blutes anderen Menschen zu helfen bzw. sogar deren Leben zu retten. Hat ja die moderne Medizin auch auf dem Gebiet der Kontrolle und Überprüfung gerade auch des Spenderblutes enorme Fortschritte gemacht.

(Fortsetzung folgt)

P. Eugen Rissling

Video-Botschaften des „Papstes"

1. Videobotschaft im Januar 2016. Seit Januar 2016 veröffentlicht der Vatikan jeden Monat ein kurzes Video, in welchem Jorge Mario Bergoglio, der sonst als „Papst Franziskus" bekannt ist, eine jeweilige Botschaft für den betreffenden Monat präsentiert. Damit verbindet er auch eine Gebetsmeinung und bittet, in demselben Anliegen zu beten. An sich ist es sicher eine gute Idee, um mit modernen Kommunikationsmitteln in relativ kurzer Form auf ein bestimmtes Anliegen aufmerksam zu machen. An sich könnte man ihn zu dieser Idee sogar ausdrücklich beglückwünschen.

Allerdings gibt es auch da – wie so oft bei ihm und anderen Modernisten – einen bestimmten Haken, der dem Ganzen eine andere Bewertungsausrichtung gibt. Aber schauen wir uns doch den Inhalt der bisher erschienenen Videos an. In der „Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für Januar 2016" werden Vertreter einiger verschiedenen Religionen gezeigt und es heißt dann: "Der größte Teil der Erd-

bevölkerung bezeichnet sich als gläubig. Diese Tatsache sollte zu einem Dialog zwischen den Religionen ermuntern. Wir dürfen nicht aufhören, dafür zu beten, und mit denen zusammenzuarbeiten, die anders denken."

Dann wird eine Frau eingeblendet, die sagt: „Ich setze mein Vertrauen in Buddha". Dann bekennen ein Jude: „Ich glaube an Gott", ein katholischer Priester: „Ich glaube an Jesus Christus", ein Moslem: „Ich glaube an Gott, Allah". Franziskus fährt fort: „Viele denken anders, fühlen anders, sie suchen und finden Gott auf unterschiedliche Weise". Währenddessen werden im Bild auch buddhistische Mönche eingeblendet, die mit Bergoglio zusammen eine Buddha-Statue halten. Franziskus umarmt im Bild einen orthodoxen Bischof (oder Patriarchen) bzw. küsst mit ihm zusammen den Salbungsstein Jesu in der Grabeskirche in Jerusalem und es heißt akustisch: „In dieser Vielfalt, in dieser Auffächerung der Religionen gibt es eine einzige Gewissheit, an der wir alle festhalten (Bergoglio umarmt einen Juden): wir sind alle Kinder Gottes".

Nun werden jene Buddhistin, jener Priester, Jude und Moslem im freundlichen Gespräch miteinander gezeigt und jede dieser vier Personen sagt dann einzeln der Reihe nach: „Ich glaube an die Liebe". Und Franziskus fährt fort: „Ich baue auf euch, um mein Anliegen für diesen Monat zu verbreiten: Dass der aufrichtige Dialog zwischen Männern und Frauen der verschiedenen Religionen Früchte des Friedens und der Gerechtigkeit hervorbringe". Während dieser letzten Worte werden der Reihe nach zunächst eine Buddha-Statue, dann ein siebenarmiger jüdischer Leuchter, die Statue eines Jesuskindes und die moslemische Gebetsschnur eingeblendet. Franziskus: „Ich vertraue auf dein Gebet". Zum Schluss werden nochmals alle der gerade gezeigten Gegenstände und Statuen in den Händen der jeweiligen Protagonisten zusammen gezeigt.

■ Nun, deutlicher kann man wohl kaum den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens aufgeben und das Christentum auf dieselbe heilsrelevante Stufe mit allen anderen Religionen dieser Welt stellen. Allein der äußere Umstand, dass sich jemand als wie auch immer „gläubig" bezeichnet, sei also schon ausreichend, seinen „Glauben" bzw. manchmal sein Hirngespinst in Bezug auf deren innere heilsrelevante Wertigkeit dem Christentum gleichzustellen – purer Unfug!

Ja, man solle laut Bergoglio beten. Aber wofür, in welchem Anliegen? Damit man halt mit allen „zusammenarbeite", „die anders denken". Etwa auch mit den radikalen Islamisten, die außer primitiver Gewalt nichts kennen und alle Andersdenkenden am besten nur töten würden? Franziskus nimmt hier jedenfalls nicht die geringste Differenzierung vor und hebt praktisch alle ohne irgendeine Ausnahme oder Einschränkung, sofern sie sich nur selbst wie auch immer als „gläubig" bezeichnen, völlig unterschiedslos auf dieselbe Stufe mit denen, die an Jesus Christus glauben, der Sein Leben als stellvertretendes Sühneopfer zum Zweck unserer Erlösung hingegeben hat – eigentlich eine furchtbare und geradezu gotteslästerliche Profanierung des Lebens und Wirkens Christi!

Aber zu welchem Zweck soll man denn mit allen Andersdenkenden „zusammenarbeiten"? Auf welches Ziel hin? Was soll dann möglichst erreicht werden? Da-

rauf wird nicht die geringste Antwort gegeben. Es wird nur unbestimmt von einer Art „Zusammenarbeit“ gesprochen. Somit ist alles und nichts gesagt – man kann dann da alles Mögliche hineininterpretieren, wie es halt beliebe und von der Situation her als opportun erscheine.

Nun ist es interessant, dass Jesus Seine Apostel auch zu den Andersdenkenden geschickt hat. Ja, auch sie sollten ausdrücklich zu den anderen, zu allen Nichtchristen nämlich, reden und ihnen einen ganz bestimmten und konkreten Inhalt mitteilen. Dabei hat Jesus Seine Jünger nicht etwa dazu aufgerufen, mit den Nicht-Christen politkorrekte Kaffee-Kränzchen abzuhalten und den irrigen menschlichen Glaubensvorstellungen immer nur ihre „Hochachtung“ auszusprechen und zu huldigen.

Nein, Seine Anweisungen klingen da ganz anders, und zwar unmissverständlich: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So geht denn hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie alles halten lehrt, was Ich euch geboten habe. Seht, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,18ff)! Das letzte Ziel der Sendung der Apostel zu den Juden und Heidenvölkern ist also, dass diese letzteren möglichst in Berührung mit der Heilsbotschaft Jesu Christi, des Göttlichen Erlösers, kommen und dann hoffentlich auch sowohl die *Liebe Gottes in Jesus Christus* erkennen als auch sie bewusst und *willentlich annehmen*, um auf diese Weise wirksam Anteil an der Erlösergnade Jesu Christi, am ewigen Leben, geschenkt zu bekommen!

Also verfehlt Bergoglio in seiner Videobotschaft grundsätzlich den Sinn und Zweck der Mission der katholischen Kirche, der Kirche Jesu Christi, bzw. interpretiert sie grundsätzlich von der Vermittlung des Glaubens an Jesus Christus zu einer konfusen Diskussionsrunde um, bei welcher man vielleicht über alles, aber nur nicht über den fundamentalen Kern der christlichen Glaubensbotschaft sprechen solle. Somit deklariert er jede menschliche Glaubensinterpretation und konsequenterweise wohl auch jedes noch so absurde menschliche Hirngespinst als auf derselben Stufe mit dem von Jesus Christus offenbarten Wissen über den wahren Gott stehend. Eigentlich ist dies, kennt man sich etwas mit der Materie aus, u.a. auch einfach eine Beleidigung für den allgemeinen Menschenverstand!

Und diese weitestgehende heilsrelevante Gleichstellung aller uns bekannten „Glauben“ mit dem Christentum kommt dann logischerweise auch einer ganzheitlichen Degradierung der christlichen Glaubensbotschaft gleich. Denn es spiele ja nach „Papst Franziskus“ keine Rolle mehr, ob man Christ ist oder nicht, ob man getauft ist oder nicht, ob man der Lehre Jesu folge oder nicht. Letzten Endes entwertet man auch das die Erlösung und Vergebung der Sünden bewirkende Opfer Jesu, Sein stellvertretendes Leiden und Sterben, in seiner heilsrelevanten Bedeutung, weil ja alle Religionen im Prinzip gleich seien und man somit zu Gott nicht nur ohne Jesus Christus kommen könne, sondern sogar auch dann, wenn man Ihn trotz genügend Wissen über den christlichen Glauben ausdrücklich ablehnt! Eigentlich ist es eindeutig ***Apostasie***, was Bergoglio hier propagiert - ein letztendlich ganzheitlicher Abfall vom christlichen Glauben!

■ So werden ja dann die jeweiligen Bekenntnisse zu Buddha, Allah (in der Version von Mohammed!) und dem Alten Testament (unter Ausschluss eines Bezugs zu Jesus Christus, dem Erlöser!) bezeichnenderweise *völlig gleichwertig nebeneinander gestellt*. Allein die histori-

sche Tatsache, dass es numerisch mehrere und sich logischerweise inhaltlich voneinander unterscheidende Religionen gibt, die sogenannte „Auffächerung der Religionen“, soll also die „Gewissheit“ vermitteln, dass alle, ob nun Christ, Jude, Moslem oder Buddhist, gleichermaßen „Kinder Gottes“ seien. Irgendwie eine absurde „Logik“! Genauso wenig würde man ja z.B. das Argument als logisch und vernünftig bezeichnen, die Feststellung, dass es gesetzestreue und gesetzesuntreue Bürger gebe (die aber alle behaupten, gesetzestreu zu sein) – die sogenannte „Auffächerung des Rechts“ – legitimiere zur Schlussfolgerung, dass alle Menschen gut seien. Ein echter Absurdistan!

Wenn man ein Experiment machen und die Frage stellen wollte, ob es denn einen großen geschweige denn einen wesentlichen geschweige denn einen *entscheidenden Unterschied* zum jetzigen Zustand geben würde, wenn es – nehmen wir es hypothetisch einmal an – Jesus Christus und Sein Wirken historisch nicht gegeben hätte und es somit heute auch das Christentum nicht geben würde, müsste man diese Frage nach der Logik von Jorge Mario Bergoglio eindeutig verneinen. Warum? Weil ja die anderen Religionen – wegen der sogenannten „Vielfalt“ und „Auffächerung der Religionen“ – diesen Mangel hinreichend kompensieren würden, weil sie ja genauso gut zu Gott führten und es darin somit keinen entscheidenden, substanziellen Mangel an anderen angeblich gottwohlgefälligen, von Gott stammenden und zu Gott führenden Religionen gäbe. Ständen ja dem Satz: „Ich glaube an Jesus Christus“ *völlig gleichwertig* auch die Sätze zur Seite: „Ich setze mein Vertrauen in Buddha“ und: „Ich glaube an Gott, Allah“!

Außerdem versteht das Neue Testament unter dem Begriff „Kinder Gottes“ immer einen solchen Personenkreis, der ausdrücklich den Glauben an Jesus Christus im Herzen angenommen hat: „Allen aber, die Ihn aufnehmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12); „Seitdem aber der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter dem Erzieher. Denn durch den Glauben seid ihr alle in Christus Jesus Kinder Gottes. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“ (Gal 3,25-27).

Es stimmt zwar, dass man auf der Ebene der Natur und Schöpfung alle Menschen irgendwie als Kinder Gottes bezeichnen kann. Sind wir ja alle gleichermaßen von Gott erschaffen worden. Nur verwendet erstens das Neue Testament diesen Begriff nicht in diesem allgemeinen Sinn, sondern an allen neun der betreffenden Stellen *ausschließlich im Bezug auf einen Christen*! Und zweitens hätte Bergoglio das dann entsprechend klären und erklären sollen. Dass er aber hier diese an sich notwendige Differenzierung nicht anbringt, kann im Gesamtkontext nur so gewertet werden, dass er bewusst die Komponente des Glaubens an Jesus Christus ausgeklammert wissen will und es ihm hier wohl nur um die Propagierung seiner eigenen Ideologie des ***totalen religiösen Indifferentismus*** geht!

■ Natürlich ist es möglich, dass Menschen, die keine Christen sind, aufrichtig den Satz sprechen: „Ich glaube an die Liebe“. Kraft des uns von Gott in der Schöpfung gegebenen natürlichen menschlichen Intellekts und der natürlichen Willenskraft ist prinzipiell jeder Mensch fähig, Liebe zu empfinden und zu schenken – unabhängig von der von ihm eventuell bekennenden Religion und gegebenenfalls auch, wenn Atheist wäre.

Nur, und das ist der entscheidende Un-

terschied, behandelt ja Franziskus diese ganze Thematik in seinem Video nicht allein auf der Ebene der Privatmenschen, sondern hebt sie auch auf die *prinzipielle Ebene der konkreten Religionen*. Und da ist es dann nämlich keinesfalls so, als würden alle Religionen gleichermaßen die Liebe Gottes in den Mittelpunkt ihrer jeweiligen Aussagen über das höchste Wesen stellen.

Im Buddhismus steht die Vergänglichkeit des Irdischen im Mittelpunkt der Lehre, ohne dass dem Menschen etwas Positives und Hoffnungsvolles aufgezeigt werden würde. Im Hinduismus dreht sich alles hauptsächlich um das furchtbare Schicksal, welches jeden Menschen jeweils in eine bestimmte Kaste steckt und dem dann hier auf Erden niemand entrinnen kann. Im Judentum, sofern es sich allein auf das Alte Testament stützt und das Neue Testament als dessen Vervollkommnung und Erfüllung ablehnt, liegt die Betonung auf der rein biologischen Abstammung, welche auf der einen Seite über das Auserwählt-Sein des einen (jüdischen) Volkes durch Gott und das entscheidende Fern-Sein aller anderen Völker von Gott entscheide.

Und im Koran kann man ebenfalls lange suchen und wird nicht findig, dass „Allah“ irgendetwas mit der Liebe als einer seiner Wesenseigenschaften zu tun hätte. Hier wird ebenso immer nur von der Allmacht „Gottes“ gesprochen, die den Mensch halt rein äußerlich und unter Androhung von schmerzhaften und blutigen Konsequenzen zwinge, sich vor ihm zu beugen, ohne dass man den Willen „Allahs“ überhaupt irgendwie logisch nachvollziehen und in ethischer Hinsicht verstehen könnte.

Und erst das selbstlose und uneingeschränkte Opfer Jesu Christi am Kreuz stellt die unendliche und unbegreifliche Liebe Gottes in den Mittelpunkt der christlichen Glaubensbotschaft! „Nehmt Gott zum Vorbild als Seine geliebten Kinder. Wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt und sich für uns als Opfergabe hingegeben hat, Gott zum lieblichen Wohlgeruch“ (Eph 5,1f)! Und Paulus führt weiter aus: „Mir, dem geringsten von allen Heiligen, wurde die Gnade zuteil, den Heiden den unergründlichen Reichtum Christi zu verkündigen und ihnen allen zu zeigen, was die Heilsordnung ist, das Geheimnis, das von Ewigkeit her in Gott, dem Schöpfer des Alls, verborgen war. Jetzt soll den Herrschaften und Mächten im Himmel durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgemacht werden. So war es Sein ewiger Ratschluss, den Er in Christus Jesus, unserem Herrn, verwirklicht hat. … Möge Er euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, dass ihr durch Seinen Geist mit Kraft innerlich stark werdet, dass Christus durch den Glauben in eurem Herzen wohne und dass ihr in der Liebe festgewurzelt und festgegründet seid. Dann vermöget ihr mit allen Heiligen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe zu erfassen und die Liebe Christi zu erkennen, die die (menschliche – Anm.) Erkenntnis übersteigt. So sollt ihr bis zur ganzen Gottesfülle erfüllt werden“ (Eph 3,8-11.16-19).

Der Apostel Johannes bringt den betreffenden christlichen Hauptgedanken folgendermaßen auf den Punkt: „Gott ist ja die Liebe. Gottes Liebe hat sich an uns darin geoffenbart, dass Gott Seinen Eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn das Leben haben. Darin zeigt sich die Liebe: Nicht wir haben Gott geliebt, sondern Er hat uns geliebt und Seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt. Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben“ (1 Joh 4,8-11)!

Wenn also ein Mensch nur dann *zur*

wahren und eigentlichen Liebe (Gottes und des Nächsten) befähigt wird bzw. werden kann, wenn er zuerst die ganzheitliche und uneingeschränkt-selbstlose göttliche Liebe Jesu Christi erkennt und sie ganzheitlich bejaht, dann sind Nichtchristen zu dieser Art und Qualität von Liebe wohl kaum in der Lage – bei allem sonstigen Respekt vor ihren bisweilen sogar enormen Lebensleistungen. Von dieser grundsätzlichen Erkenntnis angetrieben hat dann die katholische Kirche auch immer ihren Missionsauftrag, die heilige Pflicht zur Verkündigung der *göttlichen Liebe Christi* (!), erfüllt und somit die Menschen zur Wahrheit, zum Licht und der Liebe Jesus führen wollen. So sagt ja dann Jesus selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch Mich“ (Joh 14,6)! Ganz unmissverständlich, wenn auch aus heutiger vorherrschender Sicht alles andere als politkorrekt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in Mir bleibt und in wem Ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne Mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in Mir bleibt, wird wie ein Rebzweig weggeworfen, und er verdorrt“ (Joh 15,5f)!

Wenn aber Bergoglio die Sachlage in seinem Video so darstellt, als würde jede nichtchristliche Religion als solche (es geht eben um diese Ebene!) qualitativ zu derselben Liebe befähigen, dann leugnet er logischerweise die Übernatürlichkeit der Gnade und die rettende Wirkung der Erlösung Jesu Christi. Dann werden alle Religionen wieder völlig unterschiedslos auf genau dieselbe heilsrelevante Stufe gestellt, ohne dass da auch nur ansatzweise irgendeine Differenzierung erfolgt. Wie wenig man die Wahrheit und die Lüge, das Recht und das Unrecht, Schwarz und Weiß auf dieselbe Stufe der moralisch-legitimen Geltung stellen kann, genauso wenig kann man auch das Licht des Evangeliums Christi auf dieselbe Stufe mit der Finsternis des Heidentums und den sonstigen menschlichen Verirrungen stellen, ohne vom christlichen Glauben als solchem vollends abgefallen worden zu sein! Aber gerade diesen tragischen und in seiner Wirkung nach außen höchst schicksalhaften Schritt tut ja „Papst Franziskus“ ", der sogenannte "Franziskus 0.", in seinem betreffenden Video leider!

(Fortsetzung folgt)

P. Eugen Rissling

Das Reformpapsttum 1046 bis 1122/23

Von Eintracht und Streit im Abendland -
Der lange Atem von Sutri nach Worms (Fortsetzung)

II. Heinrich IV. und das „Dictus Papae“.

Die erste Phase der Reform war von Eintracht zwischen dem *regnum* (Reich) und *sacerdotium* (Priestertum) geprägt. Zwar hatten sich unter Papst Leo IX. schon erste Emanzipationserscheinungen gezeigt, blieben aber unter Kaiser Heinrich III. noch weitgehend symbolischer Natur. Mit dem Tod des Kaisers 1056 begann nun die zweite Phase des Reformpapsttums, die vom Konflikt zwischen Papst und Kaiser geprägt war und im Pontifikat Gregors VII. ihren Höhepunkt fand.

Mit Viktors Nachfolger, Stephan IX. (1057/58), wurde das erste Mal seit Clemens II. ein Papst ohne die Zustimmung des Königs-/Kaiserhofes gewählt und inthronisiert. Das war teilweise an der

unklaren Königssituation im Reich geschuldet, denn nach dem Tod Heinrichs III. war der Königsthron im Reich vakant, denn sein Sohn, Heinrich IV., war zu dem Zeitpunkt noch ein Kind. Die Frau Heinrichs III., Kaiserin Agnes, konnte die Leere, die ihr Mann hinterließ, nicht adäquat füllen.

1058 schaffte es Benedikt IX., seinen Papststuhl zurückzuerobern, indem er die momentane Schwächung des Kaiserhofes ausnutzte. Und da die Wahl des Papstes maßgeblich vom Kaiser abhing, war der Weg nach dem Tod Stephans IX. frei.

Lang konnte er sich jedoch nicht halten, denn die Reichsbischöfe einigten sich unter der Leitung des Archidiakons Hildebrand und unter Einwilligung der Kaiserin Agnes auf den Bischof von Florenz als neuen Papst. Er wird sich Nikolaus II. nennen, da er am Nikolaustag 1058 gewählt wurde. Nikolaus II. zog erst 1059, unter Begleitschutz Gottfried des Bärtigen, in Rom ein. Benedikt IX. wurde vertrieben.

Diese Wahl fand ohne *acclamatio* des Volkes von Rom statt, und dazu noch außerhalb von Rom. Er wurde noch nicht einmal in Rom inthronisiert. Dieses Novum sollte nun 1059 auf der Synode zu Rom geklärt werden. Man wollte sich von der Fremdbestimmung des Kaisers ein für alle Mal lösen, wollte die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche vorantreiben, wollte in diesem Punkt Klarheit schaffen.

Am Ende der Synode von 1059 stand ein synodales Dekret, in dem festgelegt wurde, wie die Papstwahl in Zukunft abzulaufen hatte. Es war die erste schriftliche Festlegung der Papstwahl, des Konklave. In diesem Dekret wurde eine dreigliedrige Papstwahl festgeschrieben:

- Kardinalbischöfe schlagen Kandidaten verbindlich vor.
- Kardinalkleriker stimmen dieser Vorwahl zu.
- Akklamation durch Kleriker und Volk.

In dieser Reihenfolge hatte die Papstwahl abzulaufen, wobei die Kardinalbischöfe (später dann die Kardinäle) maßgeblich die Wahl beeinflussen. Des Weiteren wurde Rom zum bevorzugten Wahlort ernannt, der jedoch nicht zwingend notwendig war. Wenn aufgrund eines Hindernisses die Wahl nicht in Rom stattfinden könne, dürfe auch der Wahlort variieren. Damit war die Wahl Nikolaus' II. nachträglich legitimiert worden.

Anforderungen wurden auch an den Kandidaten gestellt. Er müsse „würdig" und „möglichst ein Römer" sein. Die Rechte des Kaisers bei der Papstwahl wurden drastisch beschnitten. Er hatte kein Nominationsrecht mehr, sondern lediglich ein Vetorecht. Dieses Vetorecht musste aber jedem Kaiser einzeln verliehen werden von den Kardinalbischöfen. Unter Umständen hatte der Kaiser bei einer Papstwahl also gar nichts mitzureden.

Anzumerken sei vielleicht noch, dass es in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts eine Fälschung dieses Dekrets gab, die dem Kaiser wieder mehr Rechte einräumte. Diese Fälschung wurde erst von der neueren Forschung als solche entlarvt.

1061 gab es bereits wieder ein Schisma. Nach dem Tod Nikolaus II. wählte der Stadtadel in Rom sich wieder einen neuen Papst, einen Gegenpapst: Honorius II., der nach Verhandlungen jedoch 1064 wieder abdanken musste. Der neue Papst nannte sich Alexander II. (1061-1073) und wurde von den Reformern ordnungsgemäß nach der neuen Papstwahlordnung gewählt. Er intensivierte den päpstlichen Einfluss im Reich durch Ausbau des Legatensystems. Hatte Leo IX. noch ausgedehnte Reisen durch das Reich und Frankreich unternommen, so

ALEXANDER ·II· PP ·MEDIOLA·

übte nun Alexander über seine Legaten den nötigen Einfluss aus und die nötige Präsenz.

Er griff auch aktiv in die Politik ein. So begünstigte er Wilhelm den Eroberer bei seinem Kampf um die englische Krone 1066 und übersandte ihm das Petersbanner als Zeichen der Unterstützung. Er nahm auch Kontakt zur Partia in Mailand auf, einer Bewegung des niederen Adels, die den Kampf gegen Simonie und Priesterehe auf die Fahnen geschrieben hatte. Dies tat er einerseits, weil er die gleichen Ziele verfolgte, andererseits wollte er mäßigend auf die Bewegung einwirken, damit es zu keiner Radikalisierung komme. Auch führte er einige Simonieprozesse, wie schon seine Vorgänger, gegen Bischöfe, die er eigens dazu zu sich nach Rom bestellt hatte.

Alles in allem führte Alexander II. die Reformpolitik seiner Vorgänger weiter, obwohl sich nun durch den immer höher werdenden Einfluss des Papstes ernsthafte Spannungen zwischen ihm und dem jungen Heinrich IV. aufbauten.

Als Alexander 1073 starb, war die Stunde für Hildebrand gekommen. Er hatte seit Leo IX. aktiv als Berater an den Reformen mitgearbeitet und maßgeblichen Einfluss genommen. Nun wurde er, Hildebrand von Sovana, zum Papst gewählt und nannte sich Gregor VII. (1073-1085). Seine Wahl stellt eine Besonderheit dar, da er nicht auf normalem Wege gewählt wurde. Noch auf der Beerdigung Alexanders II. wurde er auf den Stuhl Petri berufen. Man spricht von einer Inspirationswahl, einem Gottesurteil. Interessant ist auch, dass er sich „der Siebte“ nannte. Er hatte also Gregor VI. anerkannt, obwohl dieser von Kaiser Heinrich III. wegen Simonie des Amtes enthoben wurde. Gregor VII. war einer der wichtigsten Reformer und federführend bei der Reformbewegung. Sein Verhältnis zum Kaiser war bis 1075 gut. Das äußerte sich zum Beispiel dadurch, dass Gregor, der nach dem Erfolg der Seldschuken 1071 den Byzantinern helfen und einen Kreuzzug starten wollte. Da er diesen selbst anführen wollte, ging von ihm die Überlegung aus, Kaiser Heinrich IV. für die Dauer des Zuges als Vertreter in weltlichen Angelegenheiten zu machen. Er setzte also großes Vertrauen auf den Kaiser und hoffte, ihn als Mitstreiter gegen die Simonie zu gewinnen. Zu diesem Kreuzzug ist es aber nie gekommen, da Gregor kaum jemanden überzeugen konnte, an diesem Kriegszug teilzunehmen. Eine gemeinsame Synode gegen Simonie und Nikolaitie kommt ebenfalls nicht zustande.

Fehltritten des Kaisers in Bezug auf die Einsetzung von Bischöfen gegenüber ist Gregor zunächst nachsichtig, zumal der Kaiser mehrmals Besserung gelobte. Erst das Jahr 1075 sollte den Wendepunkt in der Beziehung zwischen Papst und Kaiser bringen.

In diesem Jahr gewann Heinrich IV. den Krieg gegen die Sachsen und war somit politisch gesehen auf seinem Zenit. In diese Stunde des Triumphs kommt ein Brief des Papstes, der ihn auffordert, die gebannten Räte endlich zu entlassen, die schon sein Vorgänger Alexander II. gebannt hatte. Des Weiteren drohte Gregor VII. dem Kaiser mit der Exkommunikation, falls er den Gehorsam verweigerte. Dieses sehr drastisch anmutende Schreiben stand am Ende vieler Beteuerungen Heinrichs auf Besserung, die er alle nicht eingehalten hatte.

Der Kaiser ist empört und verbündet sich mit seinen Fürsten und Bischöfen gegen den Papst und kündigte ihm im Januar 1076 in Worms den Gehorsam und die Treue auf. Er ging noch weiter und bezichtigte Gregor VII., nicht der richtige Papst zu sein, was eine Anspielung auf seine außerordentliche Wahl zum

Papst war. Dies wurde in einem reißerischen Propagandaschreiben Heinrichs in Worms vor den Bischöfen verlesen und stachelte diese an. Von einer mutwilligen Zerstörung der göttlichen Ordnung durch Hildebrand ist in diesem Schreiben zu lesen. Hildebrand habe kein Recht, die Bischöfe zu ermahnen und abzusetzen und schon gar nicht das Recht, Einfluss auf das Königsamt zu nehmen. In dem Schreiben wird Gregor VII. nur als Hildebrand angeredet, was impliziert, dass er, laut König, nicht der Papst sei. Dieses Schreiben endet mit dem Appell an Gregor: „Steig herab! Steig herab!“

So ungeheuerlich dieses Verhalten war, so stellte auch die Reaktion Gregors ein Novum dar. Auf der Fastensynode 1076 erklärte er Heinrich IV. unter feierlichem Gebet an die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus für exkommuniziert und seines Amtes als Kaiser und König und alle seine Untertanen des Treueeides enthoben.

Ja, es war sehr ungewöhnlich, dass der römische Kaiser exkommuniziert wurde. Zu dieser Zeit war das allgemeine Bild des Papstes noch geprägt von der jahrhundertelangen Zusammenarbeit mit dem Kaiser. Nun entschied sich Papst Gregor VII. dazu, mit dieser Tradition zu brechen, um der Kirche zu ihrer Freiheit zu verhelfen.

Dass dieser Schritt maßgeblich den Vorgang der Loslösung der Kirche aus der Gewalt des Kaisers vorangetrieben hat, ist im Nachhinein unbestritten. Gregor VII. gilt somit auch als Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche, auch wenn sein Vorgehen den Zeitgenossen ungeheuerlich vorgekommen sein muss.

Begründet hat Gregor VII. diesen Schritt mit dem offenen Ungehorsam des Königs und rechtlich abgesichert mit seinem Dictus Papae, einer Art „Regierungsprogramm“.

Das *Dictus Papae* ist ein Text, der aus 27 Sätzen besteht, die die Befugnisse des Papstes definieren. Dort ist unter anderem festgehalten, dass der Papst, als Inhaber der Binde- und Lösegewalt Petri, das Recht habe, Könige abzusetzen und seine Untertanen vom Treueeid zu entbinden. Außerdem ist es ihm gestattet, Bischöfe auszutauschen und unabhängig von Synoden Gesetze zu erlassen. Damit wurde der Papst als unangefochtener Primus der Kirche definiert. Belegt werden diese 27 Forderungen aus älteren Kirchendokumenten, die teils echt, teils gefälscht waren. Die wohl berühmteste Fälschung ist die des *Pseudo Isidors.* Jedoch wusste Papst Gregor VII. nicht, dass es sich um Fälschungen handelte.

Daraufhin verlor Heinrich IV. den Rückhalt der Fürsten und der meisten Bischöfe, denn diese wurden, sofern sie mit Heinrich paktiert hatten, nach Rom zitiert, wo über sie gerichtet werden sollte.

Im Oktober 1076 wurde dann über Heinrich IV. in Tribur bei Mainz gerichtet. Dort wurde entschieden, dass er innerhalb eines Jahres wieder in die Kirche aufgenommen werden müsse, damit man ihn wieder als König akzeptieren könne. Heinrich IV. war also in Zeitnot, wenn er sein Königsamt nicht verlieren wollte.

Im Januar 1077 trat Heinrich IV. seinen berühmten Gang nach Canossa an, um sich die Absolution des Papstes zu holen und sich wieder in die lebendige Gemeinschaft der Kirche aufnehmen zu lassen. Er machte sich also auf, im Winter über die Alpen, um nach Rom zu gelangen. Da Gregor VII. aber fürchtete, dass Heinrich IV. gekommen war, um ihn mit Waffengewalt zur Widerrufung des Bannes zu zwingen, floh er nach Canossa. Also musste Heinrich ebenfalls dorthin. In Canossa angekommen stand er drei Tage lang im „härenem“ Gewand vor der

Burg im Schnee und bat um Wiederaufnahme. Nach drei Tagen nahm der Papst Heinrich IV. wieder in die katholische Kirche auf.

Sicherlich spielte dabei auch eine Rolle, dass der Papst sich von der Ernsthaftigkeit des Kaisers zur Umkehr hat überzeugen wollen. Daher könnte erst nach dreitägigem Bußgang die Wiederaufnahme in die Kirche vorgenommen worden sein.

Warum nahm Heinrich IV. solche Strapazen auf sich?

Er wollte dem Papst zuvorkommen, denn dieser hatte mit den Reichsfürsten vereinbart, im Februar 1077 zusammen mit ihnen Gericht über Heinrich IV. zu halten. Da die Chancen Heinrichs IV. auf dieser Versammlung denkbar schlecht gewesen wären, wollte er dem zuvorkommen. Die erfolgte Rücknahme der Exkommunikation an sich bedeutete jedoch nicht automatisch die Wiedererhebung zum König. Heinrich IV. sah aber genau das darin. Danach, wieder zurück im Reich nahm er seine Regierungsgeschäfte wieder auf. Der Papst verhielt sich daraufhin passiv, griff also nicht ein. Zu der Versammlung im Februar kam es nicht.

Die Fürsten waren daraufhin enttäuscht und wählten einen neuen König, Rudolf von Rheinfelden, einen Schwager des Kaisers. Nun wurde von Gregor VII. verlangt, Stellung zu beziehen. Gregor vermied es aber drei Jahre lang, sich zwischen den beiden Thronaspiranten zu entscheiden. Ab dem Jahre 1077 versank das Reich in Chaos. Es wurde Krieg geführt. Der Bruch verlief durch das komplette Reich. Geistliche auf beiden Seiten, Adelsfamilien zerstritten sich. Von einer Annäherung zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden war nichts zu sehen. Erst der Tod Rudolfs 1080 in der Schlacht brachte die Entscheidung.

Das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser war aber mitnichten wieder bereinigt. Der Kaiser verzichtete nun zwar darauf, Simonie zu praktizieren, die Investitur der Bischöfe nahm er aber weiterhin vor. Dennoch ging Gregor VII. zunächst eher zögerlich bei der Infragestellung des königlichen Investiturrechts vor. Obwohl von ihm schon lange gefordert, dauerte es bis zur Frühjahressynode 1080, bis er Konsequenzen zog und den König ein zweites Mal exkommunizierte.

Das königliche Investiturrecht war dem Papst (1606 heiliggesprochen) schon lange ein Dorn im Auge, da die Loyalität der Bischöfe als Mitglieder der kirchlichen Hierarchie eigentlich nur ihm als Papst gehören sollte, weil er eben dieser Hierarchie als Primus vorstand. Somit sollte die Loyalität der Bischöfe nicht gleichzeitig zu großen Teilen auch dem König gehören.

Und dennoch kamen die ersten Impulse gegen die Königsinvestitur nicht vom Papst, sondern von den Bischöfen.

Um die Situation verstehen zu können, muss man sich den Wandel, den das Bischofsamt im Reich durchgemacht hatte, vor Augen führen. Das Eigenverständnis, die *nova religio* (gesteigerte Religiosität, neues Amtsverständnis) der Bischöfe, änderte sich und wandelte sich in den Siebzigern und Achtzigern des elften Jahrhundert enorm. Die häufige Anwesenheit und Einflussnahme der päpstlichen Legaten begann in jener Zeit Wirkung zu zeigen. Man besann sich auf die rechtlichen Aspekte der Bischofswahl, die kanonische Wahl. Erst wenige, dann immer mehr Bischöfe wollten es nicht mehr hinnehmen, dass sie vom König lediglich nach der Art der Staatsdiener eingesetzt wurden, sie wollten von der Kirche gewählt werden, nach päpstlichem Beispiel.

Es zeichneten sich reformerische Bewegungen ab, an deren Ende eine kanonische Bischofswahl stehen sollte. Außerdem wurde die Bischofsweihe als eine Art

krönender Abschluss der Wahl betrachtet, da sie ja den Kandidaten, sollte er zum Zeitpunkt der Bischofswahl noch kein Kleriker, sondern nur ein Laie gewesen sein, aus dem Kreis der Laien herausgehoben hat. Denn dass auch Laien zu Bischöfen geweiht wurden, war damals keine Seltenheit. Diese Laien empfingen dann nacheinander die Weihen, der Reihenfolge entsprechend. Die Weihe als Zeichen der Enthebung des Bischofs aus dem Machtbereich des Königs.

Der Bischof wurde seit jeher als im Besitz von zwei wesentlichen Gewalten verstanden: der Weihe- und Amtsgewalt. So gehörten dazu sowohl die Spendung der Sakramente als auch die Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel und das Recht, Versammlungen einzuberufen. Das waren die Pfeiler, auf denen das Verständnis eines Bischofs ruhte. Somit gründet dieses Verständnis sowohl auf geistlicher als auch auf weltlicher Amtsgewalt.

Und eben jene bisherige Praxis der Investitur der Bischöfe, ihrer Amtseinsetzung durch den König mit Übertragung also auch der geistlichen Gewalt, ließ beide Säulen (die weltliche wie geistige Gewalt der Bischöfe) auf dem Königtum fußen. Der Papst kritisiert genau das. Die Bischöfe stünden viel zu stark in der Welt. Sie seien doch primär geistliche Würdenträger, keine weltlichen. Die ständige Ermahnung der Bischöfe begann Früchte zu tragen. Auch sahen einige Bischöfe darin die Chance, sich dem Einfluss des Königs zu entziehen. Sie übernahmen dieses jetzt zwar als neu erscheinende, aber letztendlich doch ursprüngliche und sich auf die Einsetzung durch Jesus Christus berufende Verständnis des bischöflichen Amtes als geistige Oberhirten in ihrem Zuständigkeitsbereich, ähnlich wie der Papst für die ganze katholische Kirche zuständig war. Dieses Verständnis stärkte nun auch in der konkreten historischen Situation ihre Position dem deutsche König und den sonstigen weltlichen Fürsten gegenüber. Es trat eine gewisse Distanz zum König ein.

Dass der Papst alle Bischöfe, die 1076 mit Heinrich IV. paktiert hatten, zu sich nach Rom kommen ließ und ihnen einschärfte, dass ihr Hauptaugenmerk auf deren geistigen Aufgaben und Verpflichtungen liegen sollte, tat ihr Übriges dazu.

Das neue Amtsverständnis der Bischöfe wurde unter anderem auch auf ihren neuen Amtssiegeln sichtbar dargestellt. Viele ließen sich fortan auf einem Thron darstellen, als Herrscher. Mit einem Stab (als Zeichen der geistigen „Hirtenschaft“) in der Hand, der das neue Hauptaugenmerk auf ihre geistlichen Verpflichtungen richten sollte. Man begann in dieser Zeit auch mit dem Bau vieler großer Kirchen. Das sollte nicht nur die Macht des einzelnen Bischofs als kirchlicher Fürst ausdrücken, man sah sich vielmehr jetzt als einen Teil eines größeren Ganzen. Alles zur Ehre Gottes.

Dieses neue Verständnis des Bischofsamtes – neben der ursprünglich geistigen auch die weltliche Gewalt –, brachte auch eine neue gewisse Strenge gegen sich und ihre „Schäfchen“ mit sich. Man griff bei Verstößen gegen das Kirchenrecht und die Moralvorstellungen konsequenter durch. Jedoch führten manche Bischöfe nun auch körperliche Strafen für Vergehen gegen das Kirchenrecht ein.

Das Legatenwesen wurde stark ausgebaut, die Diözesen wurden mit einem engmaschigen Netz an Pfarreien und Archidiakonaten überzogen. So wurde gewährleistet, dass die Lehre der Kirche und die neuen Vorstellungen der Bischöfe auch bis in den letzten Winkel ihrer Sprengel drang und umgesetzt wurde. Somit wurde das erste Mal das Reich mit

einem engmaschigem Verwaltungsnetz überzogen, das auch dem König zu Gute kam. Denn obwohl sich die Bischöfe im Laufe des Hochmittelalters immer mehr dem Machtbereich des Königs entzogen, blieben sie dennoch weiterhin ein wichtiger Bestandteil der königlichen Verwaltung und Herrschaft. Denn gerade durch dieses engmaschige Netz an Pfarreien war es dem König auch möglich, Verlautbarungen verkünden zu lassen und Abgaben einzutreiben.

Das Verhältnis zwischen Papst und den Bischöfen wurde auf ein neues Fundament gestellt, auf das gemeinsame Amtsverständnis. In gleichem Maße, wie sich dieses Verhältnis jedoch verbesserte, veränderte sich das Verhältnis zwischen dem König und seinen Bischöfen, die jetzt auf einmal nicht mehr nur seine Bischöfe waren. Der Einfluss des Königs auf die Bischofswahl, der sich maßgeblich auf die Investitur stützte, begann zu schwinden. Doch zunächst war der völlige Entzug der Bischöfe aus des Königs Machtbereich noch mehr ein Wunschtraum. Die kanonische Wahl blieb die Ausnahme von der Regel und bis zum Wormser Konkordat 1122/23 war die Investitur nach wie vor in des Königs Hand.

Diese Investiturfrage, auch Investiturstreit genannt, sollte in den nächsten Jahrzehnten der wichtigste Streitpunkt zwischen Papst und Krone werden.

Christian Schumacher

Anmerkung: Der erste Teil des Artikels „Das Reformpapsttum 1046 bisn1122/23“ befindet sich in den *Beiträgen Nr. 127* unter dem Namen „Die Dunkle Zeit des Papsttums“

Quellen:

August Franzen/ Remigius Bäumer: Papstgeschichte. Das Petrusamt in seiner Idee und in seiner geschichtlichen Verwirklichung in der Kirche, Freiburg i. Br. 1974

Wildfried Hartmann: Der Investiturstreit, 3. Aufl. (überarbeitet). In: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Band 21, Lothar Gall (Hrg.), München 2007

Gerd Althoff: Das Amtsverständnis Gregors VII. und die neue These vom Friedenspakt in Canossa. In: Frühmittelalterliche Studien, Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Band 48, Wolfram Drews/Christel Meier (Hrg.), Münster 2014

Stefan Weinfurter: Bischof und Reich. Wandel der Autoritäten und Strukturen in der späteren Salierzeit. In: Canossa 1077 Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romantik, Band 1 Esseys, Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hrg.), München 2006

Die Werke wahrer Liebe und Barmherzigkeit

In Seiner Weissagung vom Ende warnt Jesus nicht nur: „Falsche Propheten werden in großer Zahl auftreten und viele irreführen“ (Mt. 24,11), sondern er sagt auch: „Weil die Gottlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe bei den meisten erkalten“ (Mt. 24,12).

Zwar wird heute viel von Liebe und Barmherzigkeit gesprochen, doch „da die Gottlosigkeit überhandnimmt“ und viele die Liebe Christi nicht mehr kennen oder anerkennen wollen, wird dabei Wesentliches nicht mehr richtig verstanden oder dargestellt, Wichtiges ausgelassen oder verzerrt, und so wahre Barmherzigkeit und Liebe oft auch nicht mehr wirklich gelebt.

Es ist deshalb sinnvoll, sich die Bedeutung des christlichen Gebotes der Liebe immer wieder neu zu vergegenwärtigen, um nicht Fehlformen oder falschen Einschränkungen von Liebe und Barmherzigkeit nachzugeben oder sich von ihnen bestimmen zu lassen.

Das Maß unseres Tuns soll immer die Liebe Gottes selbst sein

Das Entscheidende bei dieser Bemühung: Jesus erinnert uns immer wieder daran, dass der Urgrund aller Liebe Gott

selbst ist und dass wir deshalb unser Verhalten auch am göttlichen Vorbild ausrichten sollen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ (Lk. 6,36).

Jesus stellt uns hier im Blick auf den Vater vor allem die unbegreifliche, überschwängliche Barmherzigkeit Gottes vor Augen, die aus der Liebe und nicht aus der Berechnung hervorgeht: „Wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welcher Lohn steht euch zu? Dasselbe tun ja auch die Sünder. Wenn ihr nur denen leiht, von denen ihr etwas zu bekommen hofft, welcher Lohn steht euch zu? Auch die Sünder leihen einander, um das Gleiche dafür wiederzuerhalten. Liebt vielmehr eure Feinde, tut Gutes und leiht, ohne etwas zurückzuerwarten. Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn Er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen“ (Lk. 6,35). Liebe ist also ein Wohlwollen, das nicht nur geübt werden soll, um damit für sich selbst Profit herauszuschlagen, sondern das immer das umfassende Heil des Mitmenschen im Auge hat!

Gottes Liebe ist ohne Maß, aber dennoch geordnet

Andererseits muss dieses Wohlwollen auch in den größeren Zusammenhang der umfassenden Güte eingebettet sein, die sich nur in Gott findet. Nur so findet alles die rechte Ordnung. Hieraus ergibt sich, dass die Güte auch wesentlich dem Gebot der Gerechtigkeit verbunden sein muss, ohne die ein bloßes Wohlwollen auch schnell gegen die Vollkommenheit der Liebe verstoßen kann! Wenn eine Mutter nur eines ihrer Kinder „lieben“ wollte und die anderen nicht, so würde sie auch diesem Kind gegenüber nicht wahre Liebe leben, sondern es nur ungerechterweise an sich binden und diesem Kind den Zugang zur Liebe den anderen gegenüber verbauen. Wenn ein Vater seinen Sohn nicht zurechtweist, wenn er Böses anderen gegenüber verübt, dann ist solches angebliche „Wohlwollen“ nicht Liebe, sondern Förderung des Bösen!

Auch bei Gott ist es nicht anders, auch Er kann uns nur Barmherzigkeit erweisen, wenn wir selbst bereit sind, umzukehren, weil Er nicht das Böse fördern und die Gerechtigkeit verletzen kann.

Menschen fällt es aus praktischen (z.B. gefühlsmäßigen) oder theoretischen (z.B. begrifflichen) Gründen oft schwer, Gerechtigkeit und Liebe immer richtig miteinander zu verbinden oder richtig voneinander abzugrenzen. Nur in Gott selbst sind Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in letzter Vollkommenheit zueinander in Verbindung gesetzt und geeint. Auch hier kann und soll uns deshalb der Blick auf die Liebe Gottes, die sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat, den rechten Weg weisen.

Nur so erkennen wir: Was für uns Menschen auf den ersten Blick vielleicht wie ein Widerspruch aussieht, ist in der Liebe Gottes eine vollkommene Einheit. Ein Widerspruch zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit tritt nur dann auf, wenn man Tugenden, also z.B. „Gerechtigkeit“, ohne die Liebe definieren wollte. In der Liebe und damit in Gott erscheinen diese Tugenden in ihrer Vollkommenheit und somit auch in ihrer vollkommenen Harmonie und Verbindung, in wahrer und umfassender Vollendung.

Auch die seit alters her oft genannten vier menschlichen Grundtugenden der Klugheit, des Maßes, des Starkmuts und der Gerechtigkeit sind nur Tugenden, wenn sie auf die Liebe hin, also auf die höchste Wahrheit, auf Gott selbst, ausgerichtet sind.

„Gerechtigkeit“ und auch „Klugheit“ können im strengen Sinn ohne Anspruch sittlicher Liebe gar nicht gedacht werden, wobei in der Klugheit der Anspruch der Liebe eher auf die theoretische Seite (Lie-

be zur Wahrheit) der menschlichen Natur bezogen wird, in der Gerechtigkeit mehr auf die praktisch-handelnde. Vor allem in der Gerechtigkeit geht es um die Erfüllung des Willens Gottes, also um die praktische Antwort auf Seine Liebe und damit um die Begegnung mit Gott selbst. Als praktisches und theoretisches Vermögen stehen Gerechtigkeit und Klugheit somit in Wechselwirkung zueinander und müssen die beiden anderen Grundtugenden des Maßhaltens und der Stärke den Forderungen der Liebe anpassen.

Gott hilft uns, dass auch unsere Liebe immer mehr vollkommen werden kann

Dass Jesus wahrhaft vom Vater ausgegangen ist, zeigt Er auch darin, dass Er auch uns in die Vollkommenheit der Liebe Gottes heimholt. Was für uns, die wir Sünder sind, ohne Seine Gnade unmöglich war, das schenkt Er uns in Seinem Heiligen Geist, der uns erleuchtet, stärkt und heiligt.

Und so dürfen und sollen auch wir mitwirken, so sollen auch wir Seine Liebe, die Hoffnung und den Glauben an andere weitergeben, und so ruft Er auch durch uns die Menschen zur Vollkommenheit, die alle menschlichen Vorstellungen weit übersteigt.

Wir können uns von Gott nur beschenken lassen, wenn auch wir bereit sind, andere zu beschenken

In jedem Vaterunser, dem Gebet, das Er selbst uns gelehrt hat, zitieren wir, was die Liebe Gottes auch von uns an Liebe will: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ (Mt.5,12). Nur wenn wir bereit sind, selbst barmherzig zu sein und zu vergeben, sind wir würdig, auch selbst Barmherzigkeit und Vergebung zu erbitten!

Er zeigt uns, dass Er uns dazu geschaffen hat, dass wir an Seiner Liebe Anteil nehmen, auch dadurch, dass wahrer Gottesdienst nur in Liebe - auch zu unserem Mitmenschen! - denkbar ist. Wie Er sein Leben als Opfer für uns hingegeben hat, um uns zu retten, welches Opfer in jeder heiligen Messe geheimnisvoll gegenwärtig gesetzt wird, so will Er auch von uns, dass wir unser Leben und unsere Liebe teilen, für Gott, aber auch für unsere Nächsten.

Ein „Opfer“ ohne Liebe ist in Wahrheit kein Gottesdienst. Ohne die Liebe in unserem Herzen, also auch ohne wahre Bereitschaft zu Umkehr und Buße, bleibt das Messopfer zwar das Opfer Christi, aber wir berauben uns der Verbindung mit Ihm.

Deshalb betont Jesus: „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar, geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder“ (Mt.5,23f.).

In diesem Sinn sagt Jesus uns sehr deutlich, was auch schon Propheten des Alten Bundes gewusst haben: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt.12,7; vgl. Os.6,6). Schon im Alten Bund war klar, dass es vor Gott keine rechte Frömmigkeit – selbst bei strengem Fasten und freiwilligen Kasteiungen – geben kann, wenn man sich der Not des Nächsten verschließt: „Vielmehr ist dies ein Fasten, wie ich es wünsche: Auflösen ruchloser Fesseln, … Unterdrückte frei entlassen, … ferner, dass du dem Hungrigen dein Brot brichst und Arme, Obdachlose in dein Haus führst; wenn du einen Nackten siehst, ihn bekleidest und vor deinem Bruder dich nicht verbirgst! Dann wird hervorbrechen wie Frührot dein Licht … Vor dir wird herziehen deine Gerechtigkeit; die Herrlichkeit des Herrn wird deine Nachhut bilden“ (Is. 58,6ff.).

Gott dienen im Nächsten

Und so ist jedes Werk der Liebe ein Dienst an Gott, auch wenn es dem Mitmenschen und nicht Gott direkt erwiesen wird. Was wir unserem Mitmenschen tun,

der ja ebenfalls von Gott geschaffen und von ihm geliebt wird, das tun wir so eigentlich Gott, ohne es vielleicht auch ausdrücklich wahrzunehmen.

Darauf weist uns Jesus sehr klar hin in Seiner Schilderung vom Gericht am Ende der Tage: „Dann werden die Gerechten erwidern: ‚Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben Dir zu essen gegeben, oder durstig und haben Dir zu trinken gegeben?

Wann haben wir Dich als Fremdling gesehen und haben Dich beherbergt, oder nackt und haben Dich bekleidet?

Wann haben wir Dich krank gesehen oder im Gefängnis und sind zu Dir gekommen? Der König wird ihnen antworten: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt.25,37ff.).

Die Verworfenen hingegen hören aus Seinem Mund: „Was ihr einem von diesen Geringsten da nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt.25,45). Auch dies ist bedenkenswert: sie sind offenbar schuldig geworden, nicht, weil sie direkt böse Taten verübt haben, sondern „nur“, weil sie die Not des Nächsten einfach nicht beachtet haben. Auch im Gleichnis vom reichen Prasser wird dies deutlich, der dem armen Lazarus auf den ersten Blick ja nichts Böses tut, ja ihn sogar irgendwie vor seiner eigenen Tür duldet (vgl. Lk. 16,19). Er hat ihm nur nichts Gutes getan und seine eigenen Güter nicht mit ihm geteilt, obwohl er im Überfluss lebte, der Arme aber in bitterster Not!

Die wichtigsten leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit

Die Werke, die Jesus erwähnt und nach denen wir am Ende gerichtet werden, waren für die Christen von Anfang an ein bedeutsames Mittel, die ihnen von Gott geschenkte Barmherzigkeit an andere weiter zu geben. Es war und ist dabei klar, dass sich Liebe und Barmherzigkeit nicht nur auf diese sechs Werke beschränken, sondern diese Werke nur Grundlage und Beispiel für viele Situationen des Lebens sind, in denen andere unsere Hilfe brauchen.

Jeder Christ weiß, dass Liebe nicht bei einzelnen Werken stehen bleiben kann, dass sie den ganzen Menschen mit all seinen leiblichen und geistlichen Nöten im Auge haben muss, ja dass sie sogar über das irdische Leben unserer Mitmenschen hinaus denken und handeln muss. Die Kirche hält uns deswegen auch an, auch für das Seelenheil der Verstorbenen zu beten und für ein würdiges Begräbnis und Andenken auch nach ihrem Tod zu sorgen. Auch das sind noch Liebesdienste unseren Nächsten gegenüber.

Und so hat schon der christliche Schriftsteller und Rhetor Laktanz im 3. Jahrhundert im Hinblick auf die alttestamentliche Erzählung Tob. 1,17 zu den Werken der Barmherzigkeit auch jenes gezählt, für ein Begräbnis der Toten zu sorgen, wobei vor allem an jene gedacht ist, die als Fremdlinge keine eigenen Angehörigen mehr haben und um die wir uns als Christen deshalb besonders kümmern sollten, und sei es nur, dass wir uns für die würdevolle Bestattung ihres schon toten Leibes einsetzen.

Und weil die Kirche weiß, dass die Menschen nicht nur unter leiblichem Hunger und Durst leiden und dass sie nicht nur leiblich krank oder unter Verlassenheit in einem fremden Land hier auf Erden leiden, darum stellte sie neben diese wichtigen Werke leiblicher Barmherzigkeit auch so genannte geistliche Werke der Barmherzigkeit, um daran zu erinnern, dass wir auch diese nicht vergessen dürfen, sind sie doch für das Leben der Menschen am Ende noch bedeutender und entscheidender, auch wenn wir deswegen die leiblichen nicht vernachlässigen dürfen oder

die geistlichen und weltlichen gegeneinander ausspielen können.

Werke der Barmherzigkeit waren schon im Alten Bund Kennzeichen für die messianische Zeit, von der Jesus betont hat, dass sie mit Seinem Kommen Wirklichkeit geworden ist (Lk. 4,18). Die Christen wussten also von Anfang an, dass sie, wenn sie sich von Jesus senden lassen, es darum geht, Armen die Frohe Botschaft zu verkünden, Trauernde zu trösten usw., und dass Christus diese Erwartungen nicht nur in einem leiblichen Sinn erfüllt, sondern dass Er sie in einem geistlichen Sinn noch überhöht: Gefangenen die Befreiung zu künden oder Blinden das Augenlicht zu schenken deutet auch die Befreiung von den Sünden und von der geistigen Blindheit an.

Im Namen Christi stellt uns die Kirche deshalb sieben leibliche Werke der Barmherzigkeit vor Augen, wobei sie sich bei den ersten sechs direkt an die Worte Jesu anlehnt (vgl.Mt. 25,35):

- Die Hungrigen speisen.
- Den Durstigen zu trinken geben.
- Fremde aufnehmen und beherbergen.
- Nackte bekleiden.
- Kranke besuchen und pflegen.
- Sich um Gefangene kümmern.
- Tote begraben.

Als geistliche Werke der Barmherzigkeit, die ebenfalls dem Beispiel und Gebot Christi entspringen, werden von der Kirche allgemein genannt:

- Den Zweifelnden recht raten.
- Die Unwissenden lehren.
- Die Sünder zurechtweisen.
- Die Betrübten trösten.
- Beleidigungen verzeihen.

- Die Lästigen geduldig ertragen.
- Für die Lebenden und Verstorbenen beten.

Die rechte Ordnung

Zu allen Zeiten gab es natürlich Diskussionen, wie weit man bei diesen Werken der Barmherzigkeit gehen kann und soll, da der Mensch hier ja immer auch ein Risiko eingeht, entweder sich oder andere überfordern könnte, zu aufdringlich oder zu unaufmerksam sein kann. Auch über diese Dinge kann und muss man natürlich nachdenken, um dem Gebot der Liebe entsprechen zu können.

Wo Menschen aber wirklich die Liebe Christi und die Not des Nächsten in den Mittelpunkt stellen, findet man kaum langatmige theoretische Berechnungen oder ausufernde Diskussionen, weil sie dort gar nicht nötig sind, da ja die Liebe selbst im Gebot Gottes die rechte Ordnung findet und einhält. Man denke nur daran, welch große, ja übermenschliche Aufgaben der Nächstenliebe christliche Orden oder auch einfache Menschen in der Nachfolge Christi vollbracht haben und auch heute noch vollbringen! Liebe hilft, die eigene Kraft möglichst effektiv und zielführend einzusetzen und so auch auf die wirkliche Not und Bedürftigkeit der Mitmenschen hin auszurichten und sinnvoll zu steuern.

Und so wird, wer wirklich liebt, nicht seinen Nächsten in der Not im eigenen Haus oder vor der eigenen Tür im Stich lassen, um nur Fernen zu dienen, er wird nicht nur unpersönlich, sondern auch durch persönliche Zuwendung helfen, er wird nicht nur leiblich, sondern vor allem auch seelischen Beistand leisten, er wird nicht nur blind verteilen, sondern vor allem auch Hilfe zur Selbsthilfe zu geben suchen, und vieles andere mehr, was ihm die recht geordnete Liebe eingibt.

„Nur ein Glaube, der in der Liebe wirksam ist“ (Gal. 5,6), führt zum Heil

Wo sich die Welt von Gott abkehrt, schwindet auch die Bereitschaft zu den Werken der Barmherzigkeit. Umgekehrt, wo noch wirkliche Werke der Barmherzigkeit geübt werden, ist der Zugang zu Gott selbst bei scheinbarer Entfernung von Gott nicht ganz verschüttet, ist noch Hoffnung auf Umkehr zu Gott und somit Rettung möglich.

Das deutet auch Jesus an, der als Kriterium beim letzten Gericht nicht den „Glauben allein“, wie es Protestanten ja meinen, sondern die guten Werke in den Mittelpunkt stellt. Fromme Worte oder „religiöse Übungen“ allein, mit denen sich auch die Pharisäer über ihre Mitmenschen erheben wollten, sind für Gott zu wenig.

Allerdings sind auch „Werke“, wenn sie den Glauben und damit die Liebe zu Gott zurückweisen, keine wirklichen Liebeswerke und in einer solchen Verweigerungshaltung auch nicht das, was Jesus gemeint hat, wenn Er sagt; „ … das habt ihr mir getan“ (Mt. 25,40). Die Stelle von der Belohnung für die guten Werke in Mt. 25 kann letztlich nicht völlig losgelöst von der Notwendigkeit der sakramentalen Gnade und damit auch nicht unabhängig vom anderen Wort Jesu ausgelegt werden, wo Jesus sagt: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk. 16,16).

Schwierigkeiten und ihre Überwindung

Wie leicht der Mensch aber auch bei gut gemeinten Werken daneben greifen kann, wie wenig er oft selbst bei gutem Willen bewirken kann oder wie leicht das Gegenteil von dem, was wir eigentlich gewollt haben, als Ergebnis unseres Handelns am Ende dastehen kann, wissen wir alle. Dennoch gestehen sich wenige Menschen ein, dass wir mehr brauchen als unsere eigene Kraft, wo wirklich Gutes getan werden muss. Viele stützen sich nur auf ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten und

scheitern, ohne es manchmal sogar zu bemerken, weil ihr Stolz auf ihrem eigenen Tun ruht, das ihr Wirken vor sich selbst als großartig erscheinen lässt.

Das Tun des Wahren und Guten setzt unsere Umkehr zu Gott voraus, und nur im Gebet und in der Gnade Gottes kann es uns gelingen, wirklich gute Menschen zu werden und auch wirklich Gutes zu vollbringen. Die wahre Liebe als Gebot Gottes kann nur im Heiligen Geist vollkommen gelebt werden.

Bei all unseren Werken, besonders bei den geistlichen, sollen wir uns dessen bewusst sein. Wie sehr kommt es dabei auf ein wirkliches, wahrheitsgemäßes Eingehen auf die Not unserer Mitmenschen an, um ein gutes Werk auch wirklich vollbringen zu können. Mehr als bei den leiblichen Werken muss ich mir hier ein Urteil über die wirkliche Situation, über die wirkliche Not meines Mitmenschen bilden und nach sinnvollen, zweckmäßigen Mitteln suchen, dieser Not zu begegnen.

In vielen Fällen können wir oft gar nichts anderes tun als beten, aber nicht in dem Sinn, dass es „nur“ noch das Gebet gibt, sondern dass wir erfahren, dass das Gebet und damit letztlich Gott selbst die eigentlich treibende und wirkende Kraft ist! Durch das Gebet werden auch wir gestärkt und hellhörig!

Im Heiligen Geist erkennen wir außerdem, dass es zunächst wir selbst sind, die der Barmherzigkeit bedürfen. Bevor wir daran gehen, Zweifelnden zu raten, Unwissende zu lehren, Sünder zurechtzuweisen, Betrübte zu trösten, müssen wir uns selbst von Gott beraten und belehren lassen, müssen wir uns selbst ob unserer Sünden zurechtweisen und zurechtweisen lassen, müssen wir uns selbst unserer Sünden bewusst werden, sie in der Beichte bekennen, uns von Christus von unseren Sünden befreien und uns so von Ihm auch trösten lassen, um dann auch andere trösten zu können.

Nur wenn wir uns bewusst machen, wie oft wir Gott beleidigen, dann können wir auch wahrhaft Beleidigungen verzeihen, die Lästigen geduldig ertragen. Nur dann werden wir auch gerne für die Lebenden und Verstorbenen beten, weil wir wissen, wie auch wir selbst des Gebetes bedürfen.

Liebe muss immer umfassend und vollkommen sein

Gerade heute, da viel von Liebe und Barmherzigkeit gesprochen wird, wollen wir uns bemühen, den umfassenden Charakter von Liebe und Barmherzigkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Manche wollen ja nur dann und dort lieben, wo es ihnen persönlich irgendwie „passt“, und scheinen gar nicht zu sehen, dass sie dann gar nicht mehr wirklich lieben.

Andere tun so, als ob Barmherzigkeit sich darin erschöpfe, zu allen Menschen „nett“ zu sein. Gewiss, Liebe muss sich in einer positiven Grundhaltung dem anderen gegenüber offenbaren, die auch erkennbar ist. Aber wer „Liebe“ oder „Barmherzigkeit“ auf äußerliche Sentimentalität oder nur auf einen Teilausschnitt ihres Wesens beschränken will, der macht aus ihr das, was man in der Kunst „Kitsch“ nennt, eine nicht wirklich wahrheitsliebende, von verzerrenden Interessen geleitete Auseinandersetzung oder Darstellung der Wirklichkeit.

In der Kunst hinterlässt das vielleicht keinen guten Eindruck, im wahren Leben aber geht es um Leben und Tod. Wer es versäumt, in bestimmten Situationen auf manche nicht so angenehm zu benennenden Gefahren hinzuweisen, riskiert schon im rein innerweltlichen Bereich, fahrlässig am Tod oder an einem Schaden des Mitmenschen mitschuldig werden zu können.

Erst recht gilt das für das übernatürliche Leben. Sich schon hier im Leben auf einen guten Tod vorzubereiten galt deshalb

im Christentum immer als das höchste und wichtigste Werk der Barmherzigkeit. Ein Christ kann deshalb das Evangelium nicht nur so weit verkünden, als es dem Nächsten „angenehm“ erscheint. Die Verkündigung Jesu beginnt mit dem Ruf zur Umkehr (Mk.1,15) und zur Abkehr von der Sünde.

Heute, im Zeitalter von Unmoral und Abtreibungen, von Ehescheidungen und vieler sogenannter wilder Ehen, von Gotteslästerung und Verunehrung selbst in kirchlichen Räumen und „Gottesdiensten“, können z.B. die gottgewollte Ordnung oder die Gebote Gottes nicht einfach verschwiegen oder verkürzt werden. Es ist völlig unangebracht, die Verkündigung des (ganzen) Evangeliums als „unbarmherzig“ zu verschreien, auch wenn die Lösung von falschen, todbringenden oder lieblosen Denkmustern oder Verhaltensweisen nicht immer leicht ist und auch Schmerzen bereiten kann!

Ähnlich ist es in vielen anderen Bereichen des menschlichen Lebens, wo es sehr wohl auch von der Barmherzigkeit gefordert wird, für die Wahrheit einzutreten, auch wenn sie auf den ersten Blick „unbequem“ zu sein scheint! Wo die Sünde und damit auch ihre Folgen regieren und alles in den Tod zu reißen drohen, kann auch die Heilung manchmal nur unter Schmerzen errungen werden, die aber keine Schmerzen der Verzweiflung und der Hoffnungslosigkeit mehr sind, sondern Schmerzen, die Hoffnung, Kräftigung und Heil bewirken! In diesem Sinn sagt auch Jesus, dass wir zwar hier auf Erden auch als Erlöste ein Joch und eine Last tragen, dass dieses Sein Joch jedoch sanft und Seine Bürde leicht ist (vgl. Mt.11,30)!

Die wahre Kirche kann nicht so reden, als ob alle Menschen praktisch im Stande der Gnade lebten, oder als ob sie es mit sich selbst oder - ohne wirkliche Umkehr - ausmachen könnten, ob sie zur Kommunion gehen oder nicht. Eine Ermunterung zum Verharren in der Sünde ist keine Barmherzigkeit, sondern vielmehr höchst unbarmherzig, weil man so Bekehrung und Umkehr unmöglich macht und in die Gefahr einer Verhärtung in der Sünde führt, die jede Umkehr ablehnt und so zum Tod der Seele und schließlich als Sünde gegen den Heiligen Geist zum schrecklichen Verlust des ewigen Lebens führen kann!

Das sei hier nur kurz am Rande erwähnt. In der Nachfolge Christi muss für uns das umfassende Wohl des Mitmenschen das entscheidende Anliegen sein, damit auch sein (ewiges) Heil und wahre Heilung, die immer auch eine Heilung von der Pest der Sünde sein muss, das entscheidende Anliegen sein. Barmherzigkeit und Liebe können sich nicht nur auf einen Teilausschnitt dieses Wohles des Mitmenschen beschränken, sie müssen das Heil so weit wie möglich und in Vollkommenheit suchen, ohne an einer künstlichen Grenze halt zu machen!

Wir sehen also: Barmherzigkeit und Liebe ist nur dort, wo wir das Gute nicht nur begrenzt, sondern umfassend und in Vollkommenheit lieben und anstreben! Jesus selbst ist es nämlich, der sich barmherzig an uns erweist, indem Er nicht nur die irdischen Krankheiten heilt, sondern vor allem die todbringende Last der Sünde für uns getragen hat und in dessen Gnade wir zusammen mit Ihm nun Sünde und Tod überwinden dürfen und sollen!

Zu diesem wahren Leben will Er uns führen und dieses wahre Leben sollte auch den Blick auf die Not unserer Mitmenschen bestimmen, um wahrhaft Gottes Barmherzigkeit, Gottes Heil und Gottes Gnade durch unser Leben und unseren Einsatz für andere wirksam werden zu lassen!

Thomas Ehrenberger

Orientierung im Wirrwarr der Zeit - sich von der Liebe Gottes nicht trennen lassen!

Die religiöse Verwirrung nimmt heute überall zu, damit aber auch die Frage nach der Wahrheit im theoretischen wie im praktischen Sinn. Es geht dabei um die Grundfragen des Menschen, nämlich: was ist wahr, d.h. was kann und soll ich glauben? Und: wie soll ich richtig und gerecht handeln?

Ein gutes, Sinn-volles Leben zu führen bedeutete und bedeutet für den Menschen zu allen Zeiten ein Wert-volles Leben. Dabei ist die Wertfülle nur dann wirklich gegeben, wenn das Leben nicht bei untergeordneten Werten stehen bleibt, die selbst ihr Wert-Sein nur in Abhängigkeit von höheren Werten erhalten.

Als Geist-Wesen ist der Mensch dabei immer auf den höchsten Wert verwiesen, auf Gott selbst, der den Menschen zur Realisation der Vernunft herausfordert und anregt. Ohne die Beantwortung der Frage nach dem Guten und ohne die Verwirklichung von Güte, was letztlich Verwirklichung von Vernunft bedeutet, bleibt menschliches Leben unerfüllt, leer und langweilig, letztlich sogar völlig finster, sinnlos und lebensunwert, weil ohne letzten und wirklich erfüllenden Wert.

Hier zeigt sich die Herausforderung der Gottebenbildlichkeit des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet. Der Mensch kann sich niemals nur wie die Tiere mit dem Fressen und dem instinkthaften Tun begnügen, sein Blick geht schon von seiner Körperhaltung her von der Erde hinauf zu etwas Höherem. Er steht zwar mit den Füßen auf der Erde, aber sein Herz und sein Sinn weisen über diese hinaus auf die Unendlichkeit, auf den Himmel, auf die Vollkommenheit.

Schmerzlich und bewusst erfasst er Unvollkommenheiten, die sich nach dem christlichen Glauben als Folge und Strafe für die Sünde des Menschen über die Schöpfung wie zerstörerischer Mehltau gelegt haben. Die Erkenntnis der Unvollkommenheit und des Schlechten ist ihm möglich, weil er in seinem Herzen das Bild des Vollkommenen, des Guten trägt, das ihn immer herausfordert wie eine Erinnerung an das, was er nach Gottes Willen eigentlich sein soll.

Im Angesicht der Unvollkommenheit der Welt kann er zwar in Resignation oder Trotz dem Guten versagen und sich mit dieser Unvollkommenheit auch selbst zu „entschuldigen“ versuchen, da ihn ja bei der Erreichung des Zieles der Vollkommenheit ja tatsächlich vieles behindert. Dennoch kann er die absolute Forderung des Guten und des Wertvollen nie aus seinem Herzen verdrängen oder einfach aus der Welt schaffen!

Das Gute fordert heraus, es will vollbracht werden. Wenn der Mensch in der durch das Böse und seine Folgen verunstalteten Welt erkennen muss, dass in vielen Bereichen die Vollkommenheit fehlt und er oft nur eine relative Verbesserung der Missstände, aber nicht ihre vollkommene Überwindung erreichen kann, dann ist dies nicht Ausdruck dafür, dass er nur relativ denken könnte oder dass es nur relativ „Gutes“ oder „Wertvolles“ gibt, sondern im Gegenteil: Die mehr oder weniger schmerzhafte Erkenntnis unserer eingeschränkten Möglichkeiten zeigt, dass wir nie losgelöst vom Maßstab des absolut Guten denken und so auch die relative Güte nur als Abglanz der absoluten Güte und Vollkommenheit erkennen und beurteilen können.

In der Frage nach dem rechten sittlichen Handeln kann sich der Mensch der He-

rausforderung der Frage nach dem absolut Guten und damit nach dem Absoluten, nach Gott, nicht entziehen. Das deutsche Wort „Gott“ enthält ja schon sprachgeschichtlich und von der Wortverwandtschaft die Frage nach dem „Guten“ in sich.

Heute wird oft versucht, Religion nur mehr als kulturelle Tradition zu deuten und zu leben, d.h. sie nicht mehr als wirkliche Rückbindung an den absolut Guten, an Gott und damit auch an die absolute Wahrheit, zu verstehen. Ein solcher modernistischer, aus dem Relativismus gespeister „Glaube“ ist in Wirklichkeit unfruchtbarer, irrationaler Traditionalismus, weil er die ernsthafte Frage nach der Wahrheit ausklammert und so wirkliche Umkehr und Bemühung um das Gute und die Wahrheit gar nicht mehr anstrebt. Religion soll nicht mehr Absolutheit im Hinblick auf das Handeln oder Erkennen beanspruchen dürfen.

Ohne es offen zu sagen, soll der Mensch damit Religion als ein bloßes soziales, innerweltliches Tun verstehen. Er soll sich lösen von Gott! Damit ist aber der Sinn von Religion aufgelöst, auch der Sinn von Kirche. Sie wird zu einem weltlichen Club, dem man nur zufällig angehört und zu dem man nur rein innerweltlich, gefühlsmäßig gewisse Zuneigung hat, den man theoretisch aber auch nach Bedarf wechseln könnte, was man aber nur deshalb unterlässt, weil man halt immer schon bei diesem Club war, wie es ja auch bei Fußballfans so üblich ist.

Letztlich wird aber nicht nur der Sinn von Religion und Kirche aufgelöst, sondern der Sinn des menschlichen Lebens überhaupt, weil es von seiner absoluten Verwurzelung, von der absoluten Verankerung der Vernunft losgelöst werden soll!

Die Gefahr eines Erstarrens in unfruchtbarem „Traditionalismus“ geht somit vom Modernismus und vom Relativismus aus, wo man auf wirkliche Überzeugung oder auf die bedingungslose Liebe zur Wahrheit verzichten zu können meint und so höchstens noch aus „Tradition“ an einer gewissen religiösen oder sittlichen Praxis festhält.

Hingegen stellt das aufrechte und offene Interesse an der wirklichen Offenbarung Gottes, auch wenn es von manchen als „engstirnig“ oder „irrational“ verschrieen wird, letztlich den wahrhaft rationalen, vernunftgemäßen, Zugang zur Wirklichkeit dar und ermöglicht so wahres Leben in immer größerer Vollendung und damit auch wahren Fortschritt der Menschen. Nur in dieser Haltung, im aufrechten Suchen und Bekennen Gottes, des Lebendigen, in der Bemühung um die wirkliche Erfüllung Seines Willens erschließt sich der wahre und geistliche Reichtum des Lebens, den nur Gott wirkt und dem Menschen als Seinem Ebenbild schenken kann.

Bei der Bemühung um die Wahrheit sollte sich der Mensch aber nicht zu sehr auf seine eigenen Kräfte und Fähigkeiten verlassen. Nur Gott kann Seiner Schöpfung und auch dem einzelnen Menschen wieder jene heilige Vollkommenheit zurückgeben, die seit der ersten Sünde verloren gegangen ist, eine Vollkommenheit, die nur in Gottes Liebe ihren Quell und ihre Vollendung finden kann. Diese vollkommene Liebe Gottes hat uns Jesus Christus geschenkt und geoffenbart und uns aus einem Leben in der Sünde wieder zu einem neuen, heiligen, Leben in Seiner Liebe berufen. In der Nachfolge Christi wird uns so Licht, Wahrheit und Sinn für unser Leben geschenkt. Der Christ ist nicht mehr Gefangener der Sünde und der menschlichen Begrenztheit oder Unzulänglichkeit, sondern trotz aller menschlichen Schwachheit ist ihm in der Liebe Christi die Kraft geschenkt und damit auch die Aufgabe gestellt, diese Grenze zu sprengen und zu übersteigen.

In Glaube, Hoffnung und Liebe handelt

der Mensch nicht mehr aus seinem eigenen, schwachen oder kranken Geist, sondern im Heiligen Geist, der das Geschöpf wieder zu seinem Schöpfer emporhebt und es zu dem werden lässt, was Gott ursprünglich mit Seiner Schöpfung und mit dem Geschenk der Freiheit an den Menschen gewollt hat: wahre Vollkommenheit in der Gemeinschaft wahrer Liebe.

Mit den Worten „Bekehrt euch, denn das Himmelreich ist nahe“ (Mt. 4,17) beginnt Jesus deshalb Seine Predigt hier auf Erden. Bekehrung meint eine fortdauernde Hinwendung zur Wahrheit, die ja in ihrer Wurzel nicht nur abstrakt-theoretisch, sondern Gott selbst - und somit heiliger Wille – ist. Es geht dabei auch um eine immer klarere Erforschung unseres Gewissens, ohne die wir den Weg zur wahren Liebe, wie sie Gott für Seine Geschöpfe gewollt hat und wie Er sie ihnen auch schenken will, nicht finden.

In dieser Bekehrung beginnt das Reich Gottes, das Himmelreich, hier auf Erden wirklich zu werden. Bekehrung ist notwendig, weil das Himmelreich nur als Geschenk der Liebe Gottes möglich ist und auch wir uns dieser Liebe öffnen sollen.

Die Bekehrung schließt die Ehrfurcht vor Gott mit ein, weil ohne Ehrfurcht wahre Liebe nicht möglich ist. Wer Gott, aber auch den Nächsten liebt, handelt mit Ehrfurcht. Die Ehrfurchtslosigkeit kann daher nicht Kennzeichen der wahren Kirche Gottes sein, ebenso wenig die Verachtung und Verfolgung der kirchlich-apostolischen Tradition, die uns die Verbindung mit Christus erhält und ermöglicht.

Wer die Wahrheit liebt, kann Gott und die Offenbarung Seiner Liebe in Jesus Christus nicht verachten. Er kann nicht dazu schweigen, wenn Ehrfurchtslosigkeit oder gar Blasphemie selbst in Kirchen Einzug hält und gleichzeitig der überlieferte Glaube zusammen mit seinen Ausdrucksformen, die ja Zeugnis vom apostolischen Glauben ablegen, bekämpft und verboten wird.

Wahrer Gehorsam im sittlichen und religiösen Sinn ist nur dort, wo er wirklich aus Liebe zu Gott gelebt wird, wo er nicht unbarmherzig oder unsittlich oder gar gotteslästerlich ist. Christen sind heute in diesem Sinn oft vor ähnliche Herausforderungen wie die Apostel damals gestellt. Doch wie die Apostel konnten und können sie immer nur die eine Antwort geben: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ (Apg. 5,29; vgl. 4,19).

Jesus hat Seinen Jüngern einen klaren Weg gezeigt und auch eingeschärft, dass nur dort sittliches und damit gottgefälliges, wahres Leben möglich ist, wo wirklich Gottesliebe im Mittelpunkt steht und wo wirklich Seinem Gebot, nicht menschlichen Vorschriften, der erste Platz eingeräumt wird (vgl. Mk:7,9). Im wahren Glauben geht es also nicht um ein nur schein-heiliges, totes, Hängen an irgend welchen „Überlieferungen“, das ohne wahre Liebe und Treue zu Gott wertlos oder sogar gefährlich wird und vom wahren Leben in Gott wegführt.

Die wahre Kirche Jesu liebt jedoch die apostolische Überlieferung des Glaubens, sie achtet und pflegt sie, weil nur in dieser Überlieferung des Glaubensvollzugs die lebendige Verbindung mit Christus und damit mit Gott möglich ist.

So wollen und können auch wir uns nicht durch einen lebens- und wahrheitsfeindlichen Modernismus von der Quelle der Wahrheit und der Erkenntnis der Liebe Gottes abschneiden lassen. Nicht nur, weil wir für die wahre Freiheit in der Wahrheit eintreten und uns gegen die Unbarmherzigkeit der heute weit verbreiteten modernistischen Intoleranz wehren müssen, sondern weil wir in lebendiger Beziehung mit Christus leben wollen.

Es ist schwer zu sagen, welche Opfer wir in der Nachfolge Christi in der Treue zu

Ihm zu bringen veranlasst werden. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass Er unsere Treue stärken und mit Seiner Treue belohnen wird. Selbst wenn wir schwach werden, so ist Gott doch treu, Er bleibt unsere Stärke!

Ohne Jesus Christus, der durch Seine Liebe das Licht der Welt ist und der uns in Seiner Gnade das wahre Leben schenkt, wäre die Welt finster, und ohne die wahre Erlösung von der Sünde bliebe das Leben wert- und sinnlos. Bitten wir Ihn um Seine Hilfe und um Seine Kraft, so kann Er beginnen, in und durch uns zu wirken und so das Reich Gottes in unseren Herzen und damit auch in der Welt, in der wir leben, Wirklichkeit werden zu lassen.

Maria und die Heiligen haben sich in dieser Weise dem Wirken des Heiligen Geistes in ihren Seelen geöffnet und so selbst durch ihr Leben ein wertvolles Zeugnis für die Liebe Gottes ablegen dürfen. Sie mögen für uns bitten und uns begleiten, damit der Heilige Geist auch in uns Wunder der Gnade, der Freude, der Liebeund der Erkenntnis wirken kann, in uns, aber durch uns auch in den Herzen unserer Mitmenschen, damit die Sonne der Liebe Gottes über uns aufgehen und Gottes Reich erscheinen kann, selbst wenn der Kampf noch andauert!

Thomas Ehrenberger

Firmung 2016

Während dieser pastoralen Reise nach Europa besuchte Bischof Mark A. Pivarunas außer der Gemeinden in Deutschland (Ulm und Darching) noch drei weitere und spendete dort die Firmung: in Italien, Schottland und England.

Firmung durch S.E. Bischof Mark A. Pivarunas am 13. April 2016 in Darching

Firmung durch S.E. Bischof Mark A. Pivarunas am 10. April 2016 in Ulm

Firmung durch S.E. Bischof Mark A. Pivarunas am 10. April 2016 in Ulm

INHALT

Theologische Diskussion mit dem Islam 2

Video-Botschaften des „Papstes“ . . 7

Das Reformpapsttum 1046 bis 1122/23 12

Die Werke wahrer Liebe und Barmherzigkeit 19

Orientierung im Wirrwarr der Zeit - sich von der Liebe Gottes nicht trennen lassen! 27

Impressum

Beiträge Nr. 128
Juni - Juli 2016

Herausgeber:
Arbeitskreis Katholischer Glaube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: www.beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
P. Johannes Heyne
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:

IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 10.00 Uhr.
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 10.00 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Basel (CH)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183